

Was anders ist, wird abgemäht

Kurz geschoren, hässlich, ökologisch tot: Der typische Schweizer Vorgarten ist so gleichgeschaltet wie seine Besitzer. Eine Polemik

Von Mathias Plüss

mässigkeit eines französischen Gartens?» Es gibt sogar Studien, die zeigen, dass sich eine grosse Artenvielfalt positiv auf unser Wohlbefinden auswirkt.

Somit wären wir beim anderen Problem des Rasens: seiner Schädlichkeit. Ich meine damit nicht die Absenz jeden ersichtlichen Nutzens (ausser man veranstaltet bei sich zu Hause Golfturniere). Ich meine auch nicht den Verlust an Geld und Zeit (der Durchschnittsengländer verbringt zwei Monate seines Lebens mit Rasenmähen). Vielmehr rede ich vom Umweltschaden. Der getrimmte Rasen gleicht einer grünen Wüste. Mit Dünger und Gift traktiert, ist er von einer ökologischen Erbärmlichkeit, die höchstens von einem unterirdischen Betonparkplatz übertroffen wird. Er besteht meist nur aus einer Handvoll Gräserarten und beherbergt viel weniger Insekten als natürliche Flächen.

Die Schweiz hat ein massives Problem: Die Artenvielfalt nimmt ab, seit Jahrzehnten und in unvermindertem Tempo. Die Crux ist, dass man das auf den ersten Blick nicht wahrnimmt – die Wiesen sind grün, die Seen sauber, die Berge schön. Es ist wie mit einer ausgestorbenen Sprache: Wenn sie weg ist, vermisst sie niemand mehr. Erst wenn man auf alten Aufnahmen das überwältigende Konzert von Grillen, Lerchen, Piepern und Spöttern hört, wie es früher über jeder Wiese erklang, begreift man, dass etwas unwiederbringlich verloren gegangen ist.

Es geht rasant. Seit 1980 hat sich die Zahl der Feldvögel in Europa halbiert. Die Feldlerche wurde bei einer Bestandsaufnahme im Aargau zwischen 1985 und 1987 noch als «unzählbar» ausgeklammert – 25 Jahre später zählte man noch 0,2 Brutpaare pro Quadratkilometer. Das ist schon sehr nahe bei null. Bei anderen Tiergruppen sieht es nicht viel besser aus: 40 Prozent der Heuschrecken und 45 Prozent der Wildbienenarten gelten in der Schweiz als gefährdet. Seit 1900 sind im Kanton Zürich vierzig Tagfalter-Arten verschwunden.

Gewiss, die Hauptursachen für diese Verluste sind die Intensivierung der Landwirtschaft und die Zersiedelung. Trotzdem könnte auch der einzelne Gartenbesitzer ziemlich viel tun

Während ich diese Zeilen schreibe, dringt durch das geschlossene Fenster die Erkennungsmelodie des Samstagnachmittags: das Dröhnen des Rasenmähers. Schon als Kind habe ich über dieses allwöchentliche Ritual gestaunt. Ein Mann in unserer Nachbarschaft half nach dem Mähen jeweils kniend mit der Küchenschere nach – ich hielt dies für das abartige Hobby eines Rekrutendrillers. Leider haben sich die Zeiten seither kaum geändert. Die grosse Mehrheit der Hausbesitzer setzt nach wie vor auf den Bürstenschnitt. Nur niederknien muss sich niemand mehr: Für mähtechnisch problematische Stellen hat die Gartenindustrie so wunderbare Geräte wie den Grastimmer, den Mähroboter und den Rasenkantenschneider erfunden.

Der klassisch-bürgerliche Rasen birgt zwei Probleme. Erstens: Er ist schädlich. Zweitens: Er ist hässlich. Dies ist keineswegs bloss meine subjektive Ansicht. Wenn man Menschen Bilder vorsetzt mit unterschiedlichen Gestaltungen ein und derselben Umgebung, so kommen monotone Versionen auf die hintersten Plätze – die meisten Leute bevorzugen farbige, abwechslungsreiche, ja wilde Varianten. «Wer verweilet nicht lieber bei der geistreichen Unordnung einer natürlichen Landschaft», fragte Friedrich Schiller, «als bei der geistlosen Regel-

DAS MAGAZIN 26/2015 – BILD: ANDRI POL

VERLOSUNG

Das Magazin verlost 25 x 2 Tickets für die folgenden Konzerte am Blue Balls Festival 2015

17.07. THE MISPER



ANNA CALVI & ORCHESTRA

18.07. ZAZ & BIG BAND



MELODY GARDOT

19.07. BENJAMIN CLEMENTINE



JAMIE CULLUM 20.07.

21.07. RODRIGO Y GABRIELA



DAMIEN RICE 22.07.

20 JAHRE SÖHNE MANNHEIMS MIT XAVIER NAIDOO



DAVID GRAY 23.07.

24.07. ELEMENT OF CRIME



MANDO DIAO

25.07. SOPHIE HUNGER



Teilnahme per Mail bis Dienstag, 30. Juni 2015 um 17 Uhr an folgende Adresse: samira.meier@tamedia.ch

Schreiben Sie uns eine E-Mail mit Ihrem Wunschdatum und Ihrer Postadresse. Mit etwas Glück sind Sie dabei!

Alle Gewinner werden schriftlich benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeitende der Tamedia-Gruppe sind nicht teilnahmeberechtigt.

MEDIENPARTNER DES BLUE BALLS FESTIVAL:

DAS MAGAZIN

für die Erhaltung der Vielfalt. Insekten und Spinnen, aber auch Eidechsen, Vögel und Igel profitieren enorm von naturnahen Kleinflächen. In einem einzigen Privatgarten in Solothurn wurden 119 verschiedene Bienenarten gefunden. Das Zauberwort für solche Erfolge lautet: Abwechslung. Es braucht freie und bewachsene Flächen, hohes und niedriges Gras, möglichst viele Pflanzenarten, Bäume, Büsche, Steine, Asthaufen, Unordnung, Durcheinander. Doch die allermeisten Leute bevorzugen den Einheitsrasen. Obwohl sie irgendwie «für die Natur» sind, wenn man sie fragt.

Der Rasen ist das ultimative Symbol des totalen Triumphs über die Natur

Warum nur, warum? Ich denke, es hat mit unserer Verankerung in der Agrargesellschaft zu tun. Wie so manch unsinniges Phänomen, etwa das Frühaufstehen – sinnvoll, wenn man in den Stall muss, schädlich, wenn man Mathematikaufgaben lösen soll. Als unsere Vorfahren vom Jagen und Sammeln zum Ackerbau übergingen, waren plötzlich neue Qualitäten gefragt: Fleiss, Arbeitswille, Konstanz, Durchhaltevermögen. Es galt nicht nur, möglichst lange im Feld zu stehen, sondern auch, möglichst viel Wald zu roden und Flächen urbar zu machen. Nichts anderes ist mit dem Bibelwort «Machet euch die Erde untertan!» gemeint.

Nun ist der Rasen zwar keine Stätte der Nahrungsmittelproduktion. Doch gerade deshalb ist er ein Sinnbild unserer tiefverankerten Bauernmentalität. Mit einem perfekten Grünteppich vermittelt der Hausbesitzer seiner Umgebung: «Seht her, ich habe es geschafft, der Natur bis ins letzte Detail meinen Willen aufzuzwingen. Ich bin so stark, dass ich mir eine unproduktive, aber arbeitsintensive Einöde leisten kann.» Der amerikanische Journalist und Buchautor Michael Pollan spricht vom Rasen als einem «von Sex und Tod gesäuberten» Ort: Die Gräser wachsen permanent, werden jedoch regelmässig kastriert, bevor sie absamen können. Der Rasen ist das ultimative Symbol des totalen Triumphs über die Natur.

Unser unbedingter Gestaltungswille zeigt sich auch anderswo. Die kleinen Brüder und Schwestern des geschneigten Rasens sind die gekappte Hecke, der versiegelte Strassenrand, der begradigte Fluss, der aufgeräumte Wald. Wir sind unfähig, der Natur ihren Lauf zu lassen. Unglaubliche 99 Prozent aller Grundwasserquellen des Mittellandes sind gefasst. In meiner Umgebung liess die Gemeinde Mitte Juni sämtliche Wegsäume auf einer Breite von etwa anderthalb Metern mähen. Damit hat man nicht nur die Walderdbeeren kurz vor der Reife brutal weggeschnitten, sondern verhindert auch das Wachstum von Orchideen, die im westlichen Mittelland fast nur noch an Waldwegen vorkommen. Warum nur, warum?

Der Rasen ist aber mehr als ein Symbol der Naturbezwingung: Er trägt auch eine hochgradig emotionale und soziale Komponente in sich. An der Rasenfrage können Freundschaften zerbrechen. Michael Pollan schildert, wie ihm die Nachbarseltern verboten, mit ihren Kindern zu spielen, weil sich sein Vater als Einziger im Quartier weigerte, den Rasen zu mähen. Wer seinen Vorgarten gleichschaltet, unterwirft nicht nur die Natur, sondern er folgt selber einem Fremddiktat.

Die existenzielle Bedeutung des Rasens wurde mir so richtig bewusst, als wir kürzlich in eine neue Wohnung zogen. Der Hausbesitzer, ein überaus feiner Kerl, machte sofort klar, das Gras müsse normgemäss gestutzt werden. Unseren Kompromissvorschlag, wenigstens ein Rändli stehen zu lassen, das ein paar Käfern Schutz und Nahrung böte, lehnte er ab: Es sei ja nicht wegen ihm, sondern wegen der Nachbarn. Diese dürften nicht das Gefühl bekommen, es herrsche hier Unordnung.

Der Rasen ist ein Gradmesser für Rechtschaffenheit. Er ermöglicht es den Mitmenschen, das Ausmass der Unterwerfung unter die herrschende Gesellschaftsordnung zu erkennen: Ist auch das Rändchen korrekt geschnitten, so darf man ausschliessen, dass sich hinter den Hausmauern ein Rebell oder gar ein Müssiggänger versteckt. Seit es keine Sittenpolizei mehr gibt, hat die Bedeutung des Rasens womöglich gar noch zugenommen. Das Motorengeheul seines Mähers, schreibt Michael Pollan, sei nichts anderes als ein andauerndes Signal an das Quartier: «Ich bin ein gewissenhafter Hausbesitzer. Ich teile eure Mittelklassewerte.»

Insofern darf man dem Rasenmähen gar eine quasikirchliche Bedeutung beimessen: Früher ging man sonntags zur Messe, um seine Zugehörigkeit zur Gesellschaft auszudrücken. Heute mäht man samstags den Rasen. Rationalistisch betrachtet, sind sowohl der Gottesdienst als auch das Rasenmähen reine Zeitverschwendung. Aber gerade das macht sie aus Sicht der Religionssoziologie so wertvoll: Indem wir uns alle bereit erklären, ein kostspieliges Opfer zu erbringen, stärken wir das Gemeinschaftsgefühl.

Abweichler können da natürlich nicht toleriert werden. Es fällt auf, dass selbst Naturschutzorganisationen, wenn sie vom Rasenmähen abraten, niemals den reinen Wildwuchs empfehlen: Vielmehr propagieren sie etwa Gemüsegärten oder Blumenwiesen und betonen, wie viel auch diese zu tun geben – schliesslich will ja niemand unter Faulheitsverdacht geraten.

Letztlich wäre es aber gerade das Nichtstun, das unsere Natur so dringend benötigte. Die grösste Artenvielfalt findet man oft dort, wo sich niemand einmisch: auf dem liegen gelassenen Totholz im Wald, in der Brache im Acker, in der Überschwemmungsfläche am Fluss. In Städten sind aufgegebene Nutzflächen häufig Hotspots der Biodiversität: ehemalige Industriegelände etwa oder alte Gleisfelder. Just solche Flächen verschwinden derzeit rapide angesichts des vorherrschenden Verdichtungseifers.

Ja, es ist verdammt schwierig, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Nicht nur im eigenen Vorgarten. Wir sind darauf programmiert, immer und überall einzugreifen. Doch wenn wir die natürliche Vielfalt einigermaßen erhalten wollen, müssen wir lernen, auch mal loszulassen. •

DAS MAGAZIN 26/2015



Die Einzigartigkeit des Auges

Bei Vittorino De Luca geht nichts über Perfektion und Präzision. Der diplomierte Augenoptiker und profilierte Spezialist für den DNEye® Scanner blüht in seinem Beruf auch förmlich auf. «Mein Tag ist erst dann zu Ende, wenn der Kunde dank High-Performance-Brillengläser die beste Sehqualität erreicht hat und das Leben tagein, tagaus in Ultra-HD-Qualität geniessen kann.»

Kochoptik liegt Ihre Sehkraft am Herzen, gutes Sehen bedeutet schliesslich pure Lebensfreude. Unsere ausgewiesenen Spezialisten setzen alles daran, dass Ihre einzigartige Augenstruktur die individuellsten Brillengläser erhalten. Kommen Sie zu uns und lassen Sie sich beraten. Wir freuen uns darauf.

KOCH
OPTIK
MEINE SEHLÖSUNG

www.kchoptik.ch
Gratisnummer 0800 33 33 10

MATHIAS PLÜSS ist redaktioneller Mitarbeiter bei «Das Magazin»; mathias.pluess@gmx.ch